Inhaltsverzeichnis

Strukturwandel und Deindustrialisierung in deutschen Industrieregionen von den 1960er Jahren bis in die Gegenwart. Eine Einleitung
Stefan Berger, Stefan Goch, Jan Kellershohn 9

STEINKOHLE-, KALI- UND URANERZREVIERE

Das Ruhrgebiet: Rheinischer Kapitalismus und Korporatismus als Politikmodell
Stefan Berger und Stefan Goch 19

Strukturkrisen im Saarland 1959 bis 1998. Strukturwandel im Zeichen von Korporatismus und einem Primat der Politik mit am Ende eher desillusionierendem Befund
Hans-Christian Herrmann 51

Der Kalibergbau zwischen Vergangenheit und Zukunft – Transformationsprozesse und Strukturwandel im Werra-Revier
Ronja Kieffer 89

Strukturwandel in den Gebieten des Uranerzbergbaus der SDAG Wismut in Sachsen und Thüringen, 1989–1991
Sabine Loewe-Hannatzsch 109

BRAUN- UND PECHKOHLENREVIERE

Vom wilden Strukturbruch zum moderierten Strukturwandel? Ökonomische Chancen und Risiken der Lausitzen seit 1990
Martin Baumert 133

Der König der Oberpfalz ist tot. Strukturwandel und Protest in der Oberpfälzer Montanindustrie
Benedikt Martin Ertl 167

Das Beharrungsvermögen des Industriebezirks. Braunkohlenbergbau und Chemieindustrie in Sachsen-Anhalt
Jan Kellershohn 195

Rheinisches Revier. Vom Ende der Braunkohle, den Herausforderungen des Strukturwandels und möglichen Zukunftswegen
Christa Reicher und Christian Larisch 219

Nur »Pech mit der Pechkohle«? Das Ende des Kohlenbergbaus und die »Umstrukturierung« in Oberbayern
Thomas Schlemmer 261

DIVERSIFIZIERTE INDUSTRIEREGIONEN

Aus zwei mach eins (?) – der dreifache Strukturwandel Berlins
Jonas Jung 309

Doppelter Strukturwandel in Mittelhessen: Strukturpolitik, industrielle Transformation und Rüstungskonversion (1970 bis circa 2000)
Christian Kleinschmidt 337

Regression oder Transformation? Strukturwandel in Oberfranken
Marcus Mühlnikel 369

AUTOMOBIL-, MASCHINENBAU- UND TEXTILREGIONEN

Strukturwandel in Westthüringen? Automobilbau in Eisenach seit 1989
Jessica Lindner-Elsner 389

Erhalt industrieller Kerne? Der Strukturwandel in der westsächsischen Textilindustrie und im Chemnitzer Maschinenbau seit 1989
Manuel Schramm 403

KÜSTENREGIONEN

Werften im Wandel: Krisen, Umbrüche und Erinnerungen im ostdeutschen Schiffbau seit 1990
Nora Mariella Küttel 419

Industrieller Strukturwandel in einer Hafen- und Handelsstadt: Hamburg seit den 1960er Jahren
Christoph Strupp 439

In rauer See – der Strukturwandel in der Bremer Schiffbauindustrie von den 1970er bis in die 1990er Jahre und seine Folgen
Johanna Wolf und Harald Wixforth 467

Regionen in der Deindustrialisierung. Ein Zwischenfazit
Stefan Berger, Stefan Goch, Jan Kellershohn 502

Autorinnen und Autoren 537

Strukturwandel und Deindustrialisierung in deutschen Industrieregionen von den 1960er Jahren bis in die Gegenwart. Eine Einleitung

STEFAN BERGER, STEFAN GOCH, JAN KELLERSHOHN

In verschiedenen Regionen Deutschlands haben unterschiedliche Industriezweige seit den 1960er Jahren wirtschaftliche Krisen durchlaufen. Daraus resultierten regionale Strukturwandelprozesse, die zum Teil bis heute andauern. Dazu gibt es oftmals regionale Untersuchungen sozialwissenschaftlicher, geographischer und raumplanerischer Art. Auch die Geschichts- und Literaturwissenschaften ebenso wie die Medien- und Filmwissenschaften haben sich mit solchen Strukturwandelprozessen auseinandergesetzt. Dabei verbleiben diese Studien allerdings ganz überwiegend in ihrem jeweiligen Analyserahmen auf der regionalen Ebene. Vergleichende Studien zu Strukturwandelprozessen in unterschiedlichen Industrieregionen in Deutschland haben dagegen Seltenheitswert. Das gilt im besonderen Maße auch für historische Studien zum Strukturwandel.[1] Zugleich ist die deutsche Variante des Strukturwandels in verschiedenen Publikationen eingebettet worden in transnationale Vergleichshorizonte, mit Westeuropa, Osteuropa und im transatlantischen Vergleich und Transfer.[2] Ohne eine systematischere Erfassung von Strukturwandelprozessen in unterschiedlichen Regionen Deutschlands mag letzterer Versuch allerdings so anmuten, als würde der zweite vor dem ersten Schritt unternommen. So ist es nur folgerichtig, dass sich die bestehenden Versuche ganz weitgehend auf die am besten untersuchten Regionen in Deutschland beziehen.

Die hier vorgelegte Publikation möchte dies ändern. Dazu werden zum ersten Mal Strukturwandelprozesse in unterschiedlichen geographischen Räumen in Deutschland anhand einer einheitlichen Untersuchungsmatrix untersucht. Das Ziel ist, damit vergleichende Perspektiven zu generieren, die auch Fragen nach Transfer-

1 Ein Versuch, eine gesamtdeutsche Perspektive auf Strukturwandelprozesse von den 1960er Jahren bis zur Wiedervereinigung 1990 zu liefern, die allerdings stark wirtschaftsgeschichtlich geprägt war, findet sich in: Werner Plumpe/André Steiner (Hg.): Der Mythos von der postindustriellen Welt. Wirtschaftlicher Strukturwandel in Deutschland, 1960–1990, Göttingen 2016. Hilfreiche Perspektiven auf unterschiedliche Industrieregionen in Deutschland bieten auch Uwe Danker/Thorsten Harbeke/Sebastian Lehmann (Hg.): Strukturwandel in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, Neumünster 2014; Stefan Grüner/Sabine Mecking (Hg.): Wirtschaftsräume und Lebenschancen. Wahrnehmung und Steuerung von sozialökonomischem Wandel in Deutschland, 1945–2000, Berlin 2017.

2 Lutz Raphael: Jenseits von Kohle und Stahl. Eine Gesellschaftsgeschichte Westeuropas nach dem Boom, Berlin 2019; Philipp Ther: Die neue Ordnung auf dem alten Kontinent. Eine Geschichte des neoliberalen Europas, Berlin 2014; Steven High/Stefan Berger (Hg.): The Politics of Industrial Closure: Transnational Patterns and Cross-National Comparisons, Toronto 2026 (im Erscheinen).

prozessen inkorporieren. Wie wurden Strukturwandelprozesse einer Region in anderen Regionen wahrgenommen? Welche Dinge wurden unter welchen Bedingungen »gelernt« und aufgegriffen und was wurde verworfen? Wie veränderten sich solche Wahrnehmungen über die Zeit? Welche Formen der Erinnerung an industrielle Vergangenheiten führten zu welchen politischen Strategien des Strukturwandels? Wie gleichzeitig oder ungleichzeitig lief der Wandel in unterschiedlichen Regionen ab? Gab es eine gemeinsame Zeit »nach dem Boom«[3] mit einer gemeinsamen Wahrnehmung von Wandel oder einer Erinnerung an eine allgemeine Umbruchsituation und -zeit? Wie fügen sich die Transformationsschocks der frühen 1990er Jahre in den sogenannten neuen Bundesländern in die lange Geschichte wirtschaftlichen Wandels in Deutschland ein und inwieweit entwickelten sich auch in den 1990er Jahren regionale Varianten des Umgangs mit Strukturwandel und -brüchen?

Die Beiträge zu Entwicklungen in den Regionen sollen einen Überblick über die vorhandene Literatur zu regionalen Strukturwandelprozessen geben. Neben der Frage von Transfer und Rezeption stehen dabei die folgenden Fragen im Mittelpunkt, die sich für den Regionenvergleich in drei Cluster strukturieren lassen. Erstens geht es darum, die wirtschaftlichen Faktoren der Krisen vor allem mit wirtschaftshistorischen Zugängen zu analysieren. Zweitens sollen Akteure und Handlungsfelder in der Krise näher bestimmt werden. Diese inkorporieren die wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Eliten in den jeweiligen Regionen, aber auch die vielfältigen zivilgesellschaftlichen Initiativen, die Deindustrialisierungsprozesse seit den 1960er Jahren begleiteten. Drittens wollen die nachfolgenden Kapitel Aufschluss geben über die sich wandelnden regionalen Selbstverständnisse: Wie verändern sie sich unter den jeweiligen Bedingungen der Deindustrialisierung? Wie ändert sich auch das Wissen und das Sprechen über Regionen?

Schauen wir uns zunächst die wirtschaftlichen Krisen näher an, so fragen die folgenden Kapitel vor allem danach, welche wirtschaftlichen Prozesse in welchen Branchen zum jeweiligen Strukturwandel führten. Besonderes Augenmerk richten sie auch auf übergreifende und zum Teil globale Entwicklungen sowie ihre Auswirkungen auf den regionalen Strukturwandel. Damit verbunden sind Fragen, inwiefern es überhaupt Optionen für eine regionale Selbststeuerung gab oder ob regionale Deindustrialisierungsprozesse weitgehend von außen gesteuert wurden. Die Beitragenden der nachfolgenden Kapitel reflektieren darüber, welches Wissen von wem über den Strukturwandel wie generiert wurde. Sie untersuchen, ob spezifische regionale Mentalitäten und kulturelle Traditionen jeweils distinkte Weichen-

3 Anselm Döring-Manteufel/Lutz Raphael: Nach dem Boom. Perspektiven auf die Zeitgeschichte seit 1970, Göttingen 2008.

stellungen in Strukturwandelprozessen stellen konnten. Darüber hinaus geht es in jedem Kapitel darum zu analysieren, welche kulturellen Folgen, aber auch welche sozialen Kosten der Strukturwandel hatte. Wie veränderten sich die wirtschaftliche Struktur der hier untersuchten Regionen, ihre Sozialstruktur und ihr kulturelles Selbstverständnis?

Auf dieser Grundlage fragen alle Beitragenden dann nach spezifischen Akteuren und ihren Handlungsfeldern. In welchem Verhältnis standen politische, wirtschaftliche, gewerkschaftliche und zivilgesellschaftliche Akteure in ihren Bemühungen, Strukturwandel zu bewältigen? Inwieweit kam es zu Formen der Zusammenarbeit? Welche gegensätzlichen Vorstellungen von Deindustrialisierungsprozessen wurden formuliert und angestrebt? Wie wichtig waren soziale Bewegungen, um den von Deindustrialisierung besonders betroffenen Bevölkerungsschichten Gehör zu verschaffen? Wie stark mobilisierte sich die Zivilgesellschaft im Strukturwandel? Aus welchen Bevölkerungsgruppen kamen Initiativen, die sich zum Strukturwandel positionierten und ihn zu beeinflussen suchten? Welche Rolle spielten hier jeweils Kunst- und Kulturschaffende, Intellektuelle und Forschende? Die Beantwortung all dieser Fragen soll uns erlauben, ein besseres Verständnis der in Deindustrialisierungsprozessen aktiven Akteure zu entwickeln.

Vor diesem Hintergrund befassen sich dann alle Kapitel mit spezifischen regionalen Selbstverständnissen, die sich in Strukturwandelprozessen ausprägten. Hier fragen die Autorinnen und Autoren nach konkreten Zukunftsvorstellungen und Leitbildern, die verschiedene gesellschaftliche Gruppen unter dem Eindruck der Deindustrialisierung entwickelten. Sie erkunden, ob es zu unterschiedlichen Zeiten alternative Wege des Strukturwandels gab und warum sie nicht beschritten wurden. Sie analysieren auch die Narrativierungen von Industrialisierungs- und Deindustrialisierungsgeschichten, wie sie ihren Ausdruck vor allem in der Etablierung industriekultureller Landschaften fanden, mit ihrer je eigenen Erinnerungs- und Museumskultur. Welche Vergangenheiten wurden hier in der jeweiligen Gegenwart konstruiert, um welche Zukunftsvorstellungen zu legitimieren? Kam es unter dem Einfluß solcher Konstruktionen zu Änderungen im Selbstverständnis der Region?

In allen Beiträgen stehen sowohl Konzepte und Diskurse des Strukturwandels als auch Praktiken im Mittelpunkt der Untersuchung. Die forschungsleitenden Konzepte, wie etwa Deindustrialisierung, Strukturwandel oder auch Transformation, sind in allen Beiträgen präsent, und es bleibt eine Aufgabe des vergleichenden Kapitels der Herausgeber am Ende des Bandes abzuwägen, welches Konzept für eine vergleichende transregionale Betrachtung am geeignetsten erscheint. Zur Selbstverständigung der Autorinnen und Autoren untereinander war es enorm hilfreich, dass sich viele im Juni 2024 zu einer Tagung in Halle (Saale) treffen konnten, um ihre jeweiligen

Konzeptionalisierungen und Antworten auf die Matrix des Bandes abzustimmen.[4] Alle Beitragenden überarbeiteten im Anschluss an die Veranstaltung ihre Beiträge erneut. Insgesamt sprechen dadurch die einzelnen Artikel noch stärker zueinander.

Von daher können sich die Herausgeber in ihrem vergleichenden Abschlußkapitel auch der Frage zuwenden, ob der regionale Umgang mit Transformationsprozessen zur Herausbildung von regionalen Politikmodellen geführt hat. Welche Akteurskonstellationen, typischen Abläufe, Netzwerke, Cluster und Erinnerungskulturen begünstigten welche Formen von *regional governance*? Wie wurde durch Deindustrialisierungsprozesse der regionale Raum neu oder anders geprägt und konstruiert und welche kulturellen Dimensionen hatte dieser Wandel?

Besonderes Augenmerk will der Band auf den Vergleich von Strukturwandel in der alten Bundesrepublik mit der Transformation der neuen Bundesländer nach 1990 richten. Lassen sich Strukturwandel und Transformation auf einen Begriff bringen? Fand der Strukturwandel im Osten tatsächlich »verdichtet« statt?[5] Wirkte er auf den Strukturwandel im Westen zurück?[6] Sind regionale Deindustrialisierungsstrategien partikular geprägt? Setzt sich damit eine stark differente Regionalisierung historischer Entwicklung in der deutschen Geschichte fort? Gab es Modellregionen der Deindustrialisierung und welche Reichweite entwickelten diese? Besonders das Ruhrgebiet erscheint oftmals als paradigmatische Strukturwandelregion, die in maximalem Kontrast zur Transformation der Industrieregionen in den neuen Bundesländern nach 1990 steht – lässt sich eine solche Beurteilung im Lichte eines detaillierten Vergleichs belegen oder ergeben sich hier eher Widersprüche? Jeder Strukturwandelprozess invozierte die Perspektive einer Erneuerung, aber manche, so zeigt auch dieser Band, waren glaubhafter und erfolgreicher als andere.

Die Herausgeber haben nicht den Anspruch, alle Industrieregionen Deutschlands systematisch zu erfassen, aber es ist doch eine erkleckliche Anzahl von Fallstudien zusammengekommen. So widmet sich der Band zum einen einer ganzen Reihe von Bergbauregionen mit ihren dominanten montanindustriellen Komplexen, die maßgeblich für die Entwicklung eines spezifischen konsensorientierten korporatistischen

4 Vgl. den Tagungsbericht von Alina Strzempa: Regionen im Umbruch. Wirtschaft, Politik und Gesellschaft seit den 1960er Jahren, 19.–21.06.2024, Halle (Saale), in: H-Soz-Kult, 02.10.2024, https://www.hsozkult.de/conferencereport/id/fdkn-150281 (letzter Zugriff: 25.06.2025).

5 Andre Steiner: Abschied von der Industrie? Wirtschaftlicher Strukturwandel in Ost- und Westdeutschland seit den 1960er Jahren, in: Plumpe/Steiner (Hg.), Mythos (wie Anm. 1), S. 15–54; Ralf Ahrens/André Steiner: Wirtschaftskrisen, Strukturwandel und internationale Verflechtung, in: Frank Bösch (Hg.): Geteilte Geschichte: Ost- und Westdeutschland, 1970–2000, Bonn 2015, S. 79–115.

6 Die Idee von der Kotransformation geht zurück auf Ther, Die neue Ordnung (wie Anm. 2). Zur Diskussion siehe auch die Ausgabe des Jahrbuchs Deutsche Einheit 2022 zum Thema »Transformation Ost – Kotransformation West«: Marcus Böick/Constantin Goschler/Ralph Jessen (Hg.): Jahrbuch Deutsche Einheit 2022.

Politikmodells der Mitbestimmung waren, auch wenn etwa das Ruhrgebiet immer industriell diverser aufgestellt war, als es der Mythos der Kohle- und Stahlregion wahrhaben will.[7] Neben der immer noch starken Chemieindustrie hat es hier auch zeitweilig eine starke Glas- und Textilindustrie gegeben, die allerdings im Erinnerungshaushalt der Region kaum Spuren hinterlassen haben.

Das Saarland, das in diesem Band mit einem eigenen Beitrag vertreten ist, war in gewisser Hinsicht immer der kleine Bruder des Ruhrgebiets, und so wurde es in der Strukturkrise auch von der Ruhrkohle AG weitgehend parallel behandelt. Auch hier gab es ein stark korporatistisch gefärbtes Politikmodell, aber in seinen unmittelbaren sozialen Auswirkungen war es weniger erfolgreich in der Prägung erinnerungskultureller Landschaften. In beiden Regionen erscheinen die Universitäten als unbedingte Erfolgsstories des Strukturwandels – ein Phänomen, das sich in allen von Deindustrialisierung betroffenen Regionen wiederholt, wo es zur Neuansiedlung von Hochschulen gekommen war. In beiden waren spezifische Formen der Neoindustrialisierung, wie die Ansiedlung von Automobilfirmen, nur zeitweilig erfolgreich und unterstreichen die andauernde, nie abgeschlossene Aufgabe des Strukturwandels. Besonderes Kennzeichen des Transformationsprozesses im Saarland war seine Einbettung in transnationale Herausforderungen des Strukturwandels in der SaarLorLux-Region.

Der Pechkohlenbergbau in Oberbayern war früher von der Schließung betroffen als der Steinkohlenbergbau an Ruhr und Saar. Hier war bereits 1971 »Schicht im Schacht«, aber die aktive Umgestaltung der Region vollzog sich auch mit dem Ziel einer sozialen Abfederung des Strukturwandels. Wie im Ruhrgebiet und an der Saar war es der Staat, der über eine Neuansiedlung von Betrieben Zukunftssicherung betrieb – in korporatistisch-patriarchalischer Manier.

In den neuen Bundesländern waren es vor allem Brandenburg, Sachsen und Sachsen-Anhalt, die nach dem Zusammenbruch der DDR noch Braunkohletagebau betrieben – mit zum Teil katastrophalen ökologischen Folgewirkungen. In der DDR waren die Lausitzen beziehungsweise der Bezirk Cottbus zum Kohle- und Energiezentrum der DDR ausgebaut worden. Die Lausitzen sind, wie die Saar, eng in einen transnationalen Industrieraum eingebunden, der polnische und tschechische Grenzregionen involviert. Darüber hinaus sind sie aber auch eine länderübergreifende Industrieregion, die sich zwischen Brandenburg und Sachsen erstreckt. Sie gelten zurzeit als rückständiges, strukturschwaches Armenhaus der Republik und das, obwohl die Region zu Zeiten der DDR ein diverses Industrieportfolio sein Eigen nannte. Stahl, Maschinenbau, Waggonbau, Glas, Textil und Automobilbau prägten das vielseitige Industrieprofil der Lausitzen.

7 Stefan Berger/Jan Kellershohn (Hg.): Geschichte des Ruhrgebiets, Bd. 3: Von den 1960er Jahren bis in die Gegenwart, Köln 2027 (im Erscheinen).

Das mitteldeutsche Industrierevier in Sachsen-Anhalt ist vor allem mit der Chemieindustrie als Flagschiff der DDR-Ökonomie auf das Engste verbunden, aber auch hier gab es Braunkohletagebau. Chemie und Braunkohle hinterließen katastrophale ökologische Schäden, deren Überwindung im wiedervereinigten Deutschland zu den wichtigsten Aufgaben einer Transformationsstrategie für ostdeutsche Industrieregionen wurde.

Das rheinische Revier im Köln-Aachener Raum »tief im Westen« der Republik ist diejenige Bergbauregion in Westdeutschland, die derzeit gemeinsam mit den Lausitzen und dem mitteldeutschen Revier einen tiefgreifenden Strukturwandel durchläuft. Die einstmals größte Braunkohlebergbauregion Europas, in der der Tieftagebau landschaftsprägend war, entwickelt derzeit Strategien für einen Strukturwandel, in den die vielfältigen Erfahrungen mit Deindustrialisierung in anderen Bergbauregionen der Bundesrepublik einfließen. Viele der Kohleregionen Deutschlands waren vor der Industrialisierung sehr ländliche Regionen, die dann mit der Industrialisierung zu semi-urbanen und urbanen Industrielandschaften wurden.

Ein Sonderfall unter Bergbauregionen stellt ohne Frage der Uranerzbergbau in Sachsen und Thüringen dar, der von der Sowjetunion in der DDR betrieben wurde und für die Beschäftigten in der Industrie Top-Konditionen bot, denen allerdings auf der Soll-Seite gravierende Umweltbelastungen gegenüberstanden. Sein Niedergang begann bereits in den 1980er Jahren. Er wurde dann vom wiedervereinigten Deutschland relativ einvernehmlich abgewickelt, ohne in den betroffenen Regionen spezifische soziale Verwerfungen zurückzulassen.

Neben den Kohleregionen in Ost und West ist auch das Werrarevier als größtes Kalirevier Deutschlands in diesem Band vertreten. Es wurde von der deutschen Teilung direkt betroffen, da sich nach 1949 ein Teil im Westen und ein anderer Teil im Osten wiederfand, was zu direkten Vergleichen ihrer wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Entwicklung einlädt. Gerade die Zonenrandlage des Werrareviers verstärkte in der Zeit der deutschen Teilung die Abhängigkeit von Kali.

Oberfranken ist eine weitere, hier untersuchte Industrieregion, die sich durch ihre Nähe zur deutsch-deutschen Grenze während des Kalten Krieges auszeichnete. Zonenrandförderprogramme waren in beiden Regionen extrem wichtig für die industrielle Entwicklung. Der bayerische Regierungsbezirk war in unterschiedliche industrielle Teilregionen gespalten, etwas, was für viele der hier behandelten Fälle zu beobachten ist. Er formte keine einheitliche Industrieregion. Textil-, Keramik- und Glasindustrie waren hier ebenso präsent wie Steinkohle-, Schiefer-, Chemie- und Brauereiindustrien. Das bayerische Grenzlandprogramm 1971 versuchte Oberfranken als Industrieregion zu stärken. Eine solche Unterstützung fiel nach 1990 weg, was dann auch folgerichtig zu einer zunehmenden Neuausrichtung der oberfränkischen Wirtschaft nach Westen führte.

Auch die Oberpfalz als Kernregion der bayerischen Montanindustrie zeichnete sich während des Kalten Krieges durch ihre periphere Lage nahe des Eisernen Vorhangs aus. Bereits seit den 1960er Jahren erfolgte hier eine Verlagerung hin zur Elektro- und Automobilindustrie. Eine Diversifizierung der Wirtschaftsstruktur sollte den Strukturwandel in der Oberpfalz ebenso begleiten wie in vielen anderen der hier untersuchten Industrieregionen.

Das gilt auch für viele der Hafen- und Werftstädte, die seit den 1970er Jahren im Westen und seit den 1990er Jahren im Osten in eine Transformationskrise gerieten, da der Schiffbau in immer stärkerem Maße nach Ostasien abwanderte. Der Niedergang des Schiffbaus mitsamt der dazugehörigen Zulieferindustrie in Hamburg machte die Stadt in den 1980er Jahren zu einer der zentralen wirtschaftlichen Problemregionen der Bundesrepublik. Der in der Hansestadt lange Zeit vorherrschende Primat von Hafen und Handel verzögerte die Ansiedlung neuer Industrien, aber besonders die Flugzeugindustrie und der wachsende tertiäre Sektor führten in den 1990er Jahren bereits wieder zu einem wirtschaftlichen Aufschwung Hamburgs. Der in vielen Industrieregionen zu beobachtende korporatistische Lösungsansatz für Strukturwandel nahm in Hamburg, ebenso wie in Nordrhein-Westfalen und im Saarland, eine explizit sozialdemokratische Form an, da die SPD in Hamburg sowohl eine besondere Nähe zu den Gewerkschaften aufwies, aber zugleich auch über exzellente Beziehungen zum Hamburger Unternehmerlager verfügte.

Die Deindustrialisierungsgeschichte Bremens unterscheidet sich von der Hamburgs besonders durch den geringeren Erfolg. Auch hier endete der Schiffbau, und die in Bremen im Vergleich mit Hamburg wesentlich signifikantere Stahlindustrie geriet in den 1970er Jahren mit der deutschen Stahlindustrie insgesamt in die Krise. Rutschte der Stadtstaat gemeinsam mit Hamburg in den 1980er Jahren in der wirtschaftlichen Hierarchie der Bundesländer scharf ab, gelang ihm, anders als Hamburg, danach kein einschneidender Aufstieg, sodass Bremen bis heute eines der wirtschaftlichen Schlusslichter der Republik geblieben ist.

An der ostdeutschen Ostseeküste waren Häfen und Schiffbau zu Zeiten der DDR »the only show in town«. Die stark monoindustriell geprägten Städte Wismar, Stralsund und Rostock waren vom Schiffbau abhängig; rund 40 Prozent der arbeitenden Bevölkerung hier war in dieser Industrie beschäftigt, sodass die rapide Deindustrialisierung in den 1990er Jahren die Städte enorm tangierte. Der letztendlich erfolglose Widerstand geht über in Erinnerungslandschaften der Trostlosigkeit und des Verlusts, für die vor allem die westdeutschen »Kolonisatoren« verantwortlich gemacht werden. Wie in vielen anderen Industrieregionen der DDR waren damit die Fundamente für eine lange mentale Spaltung zwischen Ost und West gelegt, die bis heute stark nachwirkt.

Die Krise des Automobilbaus war in den 1990er Jahren eine ostdeutsche Krise. Während in der alten Bundesrepublik die Automobilindustrie die wichtigste Leitin-

dustrie des Landes war, die sich auch schnell in die neuen ostdeutschen Länder ausbreitete, geriet der DDR-eigene Automobilbau in eine finale Krise, die letztendlich mit der kompletten Abwicklung dieser Industrie endete. Eisenach in Westthüringen verlor zwar den Kampf um den Wartburg, aber es rückte doch von einer peripheren Lage in der DDR ins Zentrum einer europäischen Wirtschaftslandschaft, was es wiederum für Investitionen westlicher Automobilfirmen attraktiv machte. So haben wir hier eine Region, die bei aller gravierenden Transformation doch eine erstaunliche wirtschaftliche Kontinuität aufweist.

Innerhalb der ostdeutschen Transformation nach 1990 ist das Beispiel Eisenachs eher eine Ausnahme. Schaut man sich etwa den Strukturwandel in Ostberlin an, so sieht man tiefgreifende Veränderungen einer von großen Kombinaten dominierten Industrielandschaft hin zu einer High-Tech-Dienstleistungsmetropole, wie sie die wirtschaftliche Entwicklung des wiedervereinigten Berlin seit den 1990er Jahren begleitet. Der Strukturwandel Berlins ist dabei in der *longue durée* ein besonders interessantes Beispiel, da wir hier de facto drei Strukturwandelprozesse gleichzeitig betrachten: vor 1990 einen westdeutschen und einen ostdeutschen und nach 1990 einen gesamtdeutschen.

Auch in Chemnitz und Westsachsen bedeutete die Wiedervereinigung Deutschlands die Einleitung eines massiven Transformationsprozesses, in dessen Folge das »deutsche Manchester« die zu DDR-Zeiten bestehende Textilindustrie weitgehend verlor, aber die ebenfalls prominent vertretene Maschinenbauindustrie sich zumindest zum Teil sehr erfolgreich wiedererfand.

Last but not least haben wir mit Mittelhessen eine sehr heterogene alt-bundesrepublikanische Wirtschaftsregion, die bestenfalls als artifizielle Planungsregion bezeichnet werden kann, aber keine identifikatorischen Potenziale bietet. Innerhalb der Region kann man durchaus Subregionen ausmachen, die einer je eigenen Deindustrialisierungsgeschichte folgen: Lahn-Dill, Gießen, Marburg, Kassel und Vogelsberg markieren Orte, die historisch betrachtet kaum Gemeinsamkeiten aufweisen und sehr unterschiedliche industrielle Sektoren ausprägten. Insgesamt war die breite industrielle Fächerung Mittelhessens sicher eine regionale Stärke im Vergleich zu eher monoindustriell geprägten Räumen wie dem Saarland oder den Werftstädten an der Ostsee. Auch wenn es in Mittelhessen durchaus Formen regionaler Strukturpolitik gab, wie etwa den Hessenplan in den 1950er Jahren, den Großen Hessenplan in den 1960er Jahren und den Landesentwicklungsplan in den 1970er Jahren, kann man den Strukturwandel in der Region doch viel stärker als unternehmerisch geprägten Strukturwandel bezeichnen als das für andere Regionen gilt, wo der Staat eine wesentlich größere Rolle übernahm.

Viele der hier vorgestellten Industrieregionen zeichnen sich nicht durch exklusive Deindustrialisierungsprozesse aus, sondern durch Versuche, Deindustrialisierung

über Re- und Neoindustrialisierung zu kompensieren. Daneben gab es auch in allen hier behandelten Industrieregionen Versuche, den tertiären Sektor zu stärken, wobei Dienstleistungsindustrien oftmals in engem Verhältnis zu den Industriebranchen standen, die in den jeweiligen Regionen in die Krise gekommen waren. Dieses Verhältnis zwischen De-, Re- und Neoindustrialisierung und der Entwicklung des tertiären Sektors wird in jedem der folgenden Kapitel reflektiert, weil es die Grundlage bietet für die Entwicklung von spezifischen Transformationsstrategien und Erinnerungslandschaften, die sich in den hier diskutierten Industrieregionen formierten und die wir im Schlußkapitel des Bandes vergleichend betrachten. Eröffnet wird der Band durch eine Übersichtskarte der in den Beiträgen behandelten Regionen. Den einzelnen Beiträgen sind zudem Karten der jeweiligen Region beigefügt, auf denen die in den Texten genannten Orte und Betriebe verzeichnet sind.

Dass dieser Band der interessierten Öffentlichkeit übergeben werden kann, ist das Werk zahlreicher Hände. Wir möchten den Autorinnen und Autoren für ihre Bereitschaft, sich auf dieses Bandprojekt einzulassen, herzlich danken. Neben einem digitalen Workshop im November 2023 und der erwähnten Tagung im Sommer 2024 gehörte dazu ein intensiver und ebenso produktiver Austausch- und Abstimmungsprozess. Der Landeszentrale für Politische Bildung Sachsen-Anhalt, insbesondere Maik Reichel und Dominic Borchert, sei gedankt für die gemeinsame Organisation der Tagung und die Begleitung des Publikationsprojekts. Für die umsichtige redaktionelle Betreuung dieses Bandes danken wir Manuela Schwarz und ihrem Team der Redaktionsabteilung des Landesamts für Denkmalpflege und Archäologie Sachsen-Anhalt – Landesmuseum für Vorgeschichte (LDA) sowie Henriette Schröter von le-tex publishing services. Dass der Band mit einer so reichen Ausstattung an Karten auftreten kann, zeugt davon, wie sehr dieses Projekt von dem exzellenten Arbeitsumfeld in Halle profitieren konnte. Für die umfangreichen Kartierungsarbeiten sind wir Anna Swieder zu besonderem Dank verpflichtet. Die Betreuung der Tagung, die Erstellung der Datengrundlage für die Karten und die Kärrnerarbeit der Redaktion erledigten die studentischen Mitarbeitenden des Instituts für Landesgeschichte am LDA Sachsen-Anhalt, namentlich Vivien Baumert, Stella Braun, Frithjof Mesing und Victoria Precht, denen dafür unser besonderer Dank gilt. Den Landeszentralen für politische Bildung Berlin, Nordrhein-Westfalen, Sachsen und Sachsen-Anhalt danken wir schließlich für die Aufnahme dieses Bandes in ihr Publikationsprogramm.